

Der Wiederaufbau Israels unter Nehemias und Esdras.

Winke für unsere Tage.

Von Otto Cohaussz S. J.

II. Erste Rückkehr

Von Gottes Gnade gerührt, hatte Cyrus die Erlaubnis zur Rückkehr ins Vaterland gegeben. Auch gebot er, das Haus des Herrn in Jerusalem wieder aufzubauen und die heiligen Tempelgeräte, die Nebukadnezar geraubt hatte, den Juden zurückzustellen.

Wie begreiflich, war der Jubel unter den Gefangenen groß, und sofort machten sich Tausende mit Priestern, Frauen und Kindern auf, die alte Heimat wieder aufzusuchen. Bürger aller Städte waren darunter, Abkömmlinge aller Stämme, Angehörige aller Stände. Froh, endlich allen Banden entronnen zu sein, nahmen sie Abschied von dem fremden Land, Lieder singend zogen sie des Weges und endlich in der Heimat angekommen, nahmen sie jubelnd wieder Besitz von ihren Wohnsitzen. Jerusalem und Bethlehem, Jericho und Rama, Gibbar, Anathoth und wie die Städtchen und Dörfchen des Südreiches alle hießen, hallten wider vom Freuden-schall der heimgekehrten Kinder. „Gehet fort, Kinder, gehet! Denn ich bleibe vereinsamt zurück. Ausgezogen habe ich das Gewand des Friedens, dagegen mir angezogen das Bußkleid zum Gebete, und rufen werde ich zu dem Höchsten in meinen Tagen. Seid getrost, Kinder! Rufet zu dem Herrn... Denn ich schicke euch fort mit Trauer und Wehklage; zurückgeben aber wird euch mir der Herr mit Freude und Wonne auf ewig. Sowie gesehen haben Sions Nachbarn euere Wegführung, also werden sie auch bald sehen euere Rettung“, so hatte damals bei der Abführung nach Babel der Pro-

phet Baruch (14, 19 ff.) Sion sprechen lassen. Jetzt aber sah man auch das andere Prophetenwort erfüllt: „Lege ab, Jerusalem, das Kleid der Trauer und deiner Demütigung . . . Stehe auf und stelle dich auf die Höhe und blicke um gegen Osten und siehe gesammelt deine Kinder von Sonnenaufgang bis zum Niedergange . . . Wohl sind sie fortgegangen von dir zu Fuße, getrieben von Feinden; doch sie führet der Herr zu dir zurück, getragen in Ehren, wie Söhne eines Königshauses“ (Bar 5, 1 ff.) — eine Tatsache, die auch uns in trüber Zeit mit Hoffnung und ausdauerndem Mut erfüllen muß und kann. „Er, der das Unheil über euch gebracht hat, wird selber euch wieder bringen ewige Freude mit eurer Rettung“ (Bar 4, 29).

Die erste Zeit der Zurückgekehrten war naturgemäß damit ausgefüllt, sich in den früheren Heimstätten wieder häuslich einzurichten. Vieles gab es da wohl an den lang verlassenen Häusern wieder auszubessern, manches in den Gärten, Weinbergen und Feldern wieder zu bestellen.

Nachdem aber das notdürftig geschehen war, galt die erste Sorge der Wiedererrichtung der Religion. „Und da anbrach der siebente Monat und die Kinder Israels nun in ihren Städten waren, kam das Volk wie ein Mann gegen Jerusalem. Und es machten sich auf . . . die Priester . . . und bauten den Altar des Gottes Israels, Brandopfer darauf zu bringen, wie es geschrieben steht . . . und hielten das Laubhüttenfest und brachten Brandopfer alle Tage nach der Zahl, wie es sich gebührt“ (Esdr 3, 1 ff.).

Recht bezeichnend ist die Herzenswandlung, die sich in diesen Taten ausspricht. Israel war das hochbegnadete Volk Jahves gewesen, es allein besaß den wahren Gott und Glauben, aber in den Tagen des Glückes hatte es beides nicht gebührend zu schätzen gewußt. Auf Irdisches stand sein Sinn und zudem zog der Glanz der umgebenden assyrischen, babylonischen und kananitischen Gottheiten oft mehr an als die eigene Religion. Mit Macht hatten Männer, wie Isaias und Jeremias, ihre Stimme erhoben — vergebens. Die überall auf den Höhen des Landes errichteten Gözenbilder wollten nicht weichen; nach wie vor buhlten Volk und Führer mit den ausländischen Gözen und glaubten zudem, daß die kulturelle Ueberlegenheit der umliegenden Großstaaten auch auf ihre Religion sich erstreckte.

Das war nun anders geworden. In dem heidnischen Babel hatte Israel die Richtigkeit der Gözen kennen und seinen Gott wieder

schätzen gelernt. Zurückgekehrt, trug es kein Verlangen mehr nach den Fremdgöttern. Von Götzendienst und Ausländerei war fortan keine Rede mehr. Von jetzt an blieb es aller Sorge, die eigene Religion wieder aufzurichten und zu pflegen. „Wie es euer Sinnen war, abzuirren von Gott, so werdet ihr nun umkehrend zehnfach wiederum ihn suchen“ (Bar 4, 28).

* * *

Auch unser Wiederaufbau hat mit einer Wiederbelebung des religiösen Lebens zu beginnen und der kommen manche günstige Zeitumstände entgegen. Wohl sehen wir manche lauer werden, wohl vernehmen wir von Kirchenausritten, aber auf der anderen Seite ist das Verlangen nach religiösem Halt um so tiefer geworden. So sehr wir auch den Seelen der Abwandernden nachtrauern, für die Kirche selbst bedeutet ihre Trennung eher Gewinn als Verlust. Die Spreu flog davon, nun mag der Weizen um so besser blühen.kehrten ja auch nicht alle Verbannten aus Babylon zurück; manche hatten es dort zu Wohlstand gebracht und zogen es in ihrem Erden-sinn vor, weiter die irdischen Segnungen des Heidenlandes zu genießen, anstatt in das verarmte Palästina zurückzukehren und dort den Glaubensstaat der Väter wieder zu erbauen. Die aber zurückkehrten, waren ganze Israeliten, fest entschlossen, mit der Religion ihres Volkes ernst zu machen. Es „kam das Volk wie ein Mann zusammen nach Jerusalem“. So will es scheinen, daß auch bei uns die Treugebliebenen mehr Eifer für die Religion bekunden als zuvor. Anzeichen dafür ist die vielerorts festgestellte rege Teilnahme der Männerwelt an den Volksmissionen, sind die stark besuchten Veranstaltung des Vereines akademisch gebildeter Katholiken, die liturgische Bewegung, die vielgestaltige Regsamkeit der katholischen Jugend, die ungeahnten Aufschwung nehmende Begeisterung für die äußeren Missionen u. a. m.

Auch in nichtkatholischen Kreisen scheint sich eine Wendung zum Besseren zu vollziehen. Viele Andersdenkende sehen wir den Weg zur Kirche zurückfinden, weiter andere wenigstens die Abneigung und Vorurteile gegen unsere Kirche abstreifen, mit geheimem Neid zu uns hinaufblicken und uns sogar Einrichtungen entlehnen, die sie dann ihren religiösen Zwecken nutzbar machen.

Selbst im sozialdemokratischen Lager beginnt sich die Einsicht zu regen, daß ohne Religion kein Auskommen ist. Auch da wenden

manche, von der Dede des Materialismus angeekelt, sich wieder Höherem zu.

Überall lodern Osterfeuer im Land, die, wenn nicht alles trägt, eine neue Auferstehung ankündigen. Neues Leben erblüht in den Ruinen.

Das muß uns mit neuer Hoffnung, neuem Mut, aber auch neuem Tatendrang erfüllen. Sammeln wir zunächst all die aufstrebenden Kräfte! Lassen wir das gegenseitige Beargwöhnen und Mörgeln! Vielgestaltig sind die Wege Gottes, vielgestaltig auch die Pflanzungen des Heiligen Geistes. „Es sind mancherlei Gaben; aber es ist ein Geist. Und es sind mancherlei Ämter; aber es ist ein Herr. Und es sind mancherlei Kräfte; aber es ist ein Gott, der da wirkt alles in allem. In einem jeden erzeugen sich die Gaben des Geistes zum gemeinsamen Nutzen. Einem wird gegeben, durch den Geist zu reden von der Weisheit; dem andern wird gegeben, zu reden von der Erkenntnis nach demselben Geist . . . einem andern Weissagung, einem andern Geister zu unterscheiden . . . dies alles wirkt derselbe eine Geist und teilt jedem seines zu, wie er will“ (1. Kor 12, 4 ff.).

Franziskus von Assisi steht neben Benedikt, Benedikt neben Dominikus, Dominikus neben Ignatius, Alfons u. a. Dem geistigen Aufbau diene sowohl der dritte Orden eines Franziskus und Dominikus, wie die Mystik und Liturgie eines Benedikt und die Exerzitien des heiligen Ignatius. Und was von den Orden gilt, gelte auch von anderen Neuschöpfungen innerhalb des kirchlichen Rahmens, wie z. B. von der Jugendbewegung.

Niemand glaube doch, daß er allein das Allgemeingültige besitze. Verschieden sind die Anlagen und Neigungen des Menschen, und da diese von Gott sind, verschieden auch das Recht auf ihre Betätigung. Verlangt denn wohl die Eiche, daß alle Bäume nach Eichenart sich entfalten, oder die Schwalbe, daß alle Vögel nach ihrem Geschmack leben? Wollen wir den Kindern auf dem Marktplatz gleichen, von denen der Heiland redet, die, wenn sie Hochzeit spielen, fordern, daß alle mittanzen, oder wenn sie ein Begräbnis nachahmen, verlangen, daß alle mit ihnen den Klagegesang anstimmen? Der naive Mensch hält seine Art für die ausschließlich richtige, der weiterblickende weiß, daß Gott, wie in der Natur, so auch im Leben der Vielheit huldigt. „Raum für alle hat die Erde, was bedrängst du meine Herde?“

Wohl heißt es, die Geister prüfen, woher sie sind, denn nicht jeder Geist ist Gottesgeist. Auch der Naturgeist ist am Werk. Wo aber der Gottesgeist wirkt, da lassen wir ihn doch friedlich gewähren!

* * *

Verfallen wir auch nicht der Kurzsichtigkeit jener, die, mit schwarzer Brille behaftet, an allem Neuen gleich nur Gefahren entdecken und das Lebensstarke übersehen. Jeder frische Bergbach schäumt wohl anfangs über seine Ufer hinaus und gegen Felsen an; allmählich aber schmiegt er sich von selbst seinem Bette an und flutet ruhig in der Ebene dahin. Zum Segen für die Mitwelt! Vergessen wir die weise Mahnung Christi von den stürmischen Knechten nicht, die sofort das Unkraut auszureißen gedachten, mit dem Unkraut aber auch den guten Weizen vernichtet haben würden. Aber wie manche dieser Knechte gab es und gibt es noch bei uns! Zusammenschluß zur Einheit und einträchtigen Zusammenarbeit ist das erste Gebot der Stunde. „Das Volk kam zusammen wie ein Mann gegen Jerusalem.“

* * *

Als zweites ist aber dann erforderlich, daß die religiöse Erneuerung in der rechten Weise begonnen wird.

Wie in Juda zur Zeit Jeremias hatte wohl auch bei manchen von uns das Vertrauen zur eigenen Sache etwas gelitten. Die uns umgebende Kultur befand sich zum großen Teil in den Händen Andersdenkender. Sie hatten die meisten Lehrstühle unserer Hochschulen in Erbpacht genommen, sie die leitenden Stellen im Staat mit Beschlag belegt, sie auch führten in Kunst, Literatur das letzte Wort, von ihrem materiellen Vorrprung nicht zu reden.

Infolgedessen bemächtigte sich mancher Katholiken das Gefühl der Unterlegenheit, Unsicherheit, Schüchternheit und Zaghaftigkeit. Man wußte nicht mehr zu unterscheiden, war vielmehr zu geneigt, eine gewisse Unterlegenheit in profan wissenschaftlich-künstlerischer und materieller Hinsicht auch auf die Religion auszudehnen, wenigstens in ihrer heutigen kirchlichen Form.

Neue Zufuhr erhielt diese Stimmung durch den Liberalismus und neuzeitlichen Kritizismus.

Stets warf sich ja der Liberalismus zum Anwalt der Freiheit gegenüber jeglicher Art von Bindung auf. Wir wissen, wie er zur Zeit des Vatikanischen Konzils arbeitete und wie stark er damals

und im nachfolgenden Kulturkampf auf weite Kreise auch im katholischen Lager abfärbte.

Verstärkung erhielt er durch die in den neunziger Jahren vor allem stark einsetzende Freidenkerei und den Fortschritts- und Entwicklungsrausch, der damals besonders die Geister gefangen zu nehmen begann. Der Mensch sei sich selbst Gesetz, Autonomie, nicht Heteronomie, so lautete die Tageslosung auf der einen Seite; alles ist im Fluß, weg mit den alten Formen und Formeln, Freiheit für den vorwärts drängenden Strom der Entwicklung — so ertönte der Schlachtruf in anderen Lagern.

Ein Uebrigcs tat der übertriebene Kritizismus, der jede Autorität von vornherein zu verdächtigen und, jeder Ehrfurcht vor allen Ueberlieferungen bar, alles zu bezweifeln begann, der alle „Dogmen“ verwarf und nur noch „Probleme“ kannte und damit allgemeine Unsicherheit und Zweifelsucht verbreitete.

Das alles wirkte zusammen, auch manchem Katholiken das volle Zutrauen zu seinem Standpunkt zu nehmen, ihn mit Zaghaftigkeit zu erfüllen. Was von anderer Seite kam, schien ihm wertvoller als das Eigene. Daher denn das Mißtrauen päpstlichen Entscheidungen und Enzykliken gegenüber, daher dann die oft geradezu unwürdigen Verbeugungen vor den „Größen“ gegnerischen Wissens, die blinde Bewunderung der nichtkatholischen Literaturerzeugnisse und der übertriebene Glaube, durch Anschluß an nichtkatholische Vereinigungen sein Heil finden zu können. Ganz ähnlich war es wie damals in Juda, wo man, von Assyriens Größe geblendet, dessen Kultur auf Kosten der einheimischen zu fördern trachtete.

Das Erwachen war grausam, aber heilsam gewesen. Von den Götzen sah man sich betrogen, und früher um sie hühelnd, begann man jetzt zu gestehen: „Wahrlich, es ist eitel Betrug mit den Hügeln und mit allen Bergen (allen Göttern der Hügel und Berge). Wahrlich, es hat Israel keine Hilfe, denn am Herrn, unseren Gott . . . Worauf wir uns verließen, das ist uns jetzt eitel Schande, und wessen wir uns trösteten, des müssen wir uns jetzt schämen“ (Jerem 3, 23 ff.).

Ob solche Worte nicht auch für unsere Zeit passen? Haben uns die Götzen einer der Kirche abseits stehenden Kultur irgend welchen Gewinn gebracht? Oder ist nicht auch ihr Bankrott genügend erwiesen?

Jedenfalls sollte das Schielen nach dem Fremden einmal aufhören und mit größerem Zutrauen das Eigene herausgearbeitet werden. Die katholische Kirche hat sich doch als die einzig überlegene Macht heute genug erwiesen und mit Hochachtung und gewissem Neid schauen viele, die sie früher verachteten, heute zu ihr hinauf. Um so befremdlicher finden es darum aber Konvertiten, bei manchen Katholiken so wenig Ueberzeugung von dem Werte ihres Eigenen und so viel Hochschätzung vor allem Fremden zu sehen, oder wie Förster es einmal ausdrückte, die Sucht, „bei anderen Wasserlimonade zu kaufen, wo sie doch den eigenen guten Wein im Kelter haben“.

Das werde anders! Streifen wir wie Juda nach der Rückkehr alle Halbheit ab und bekennen wir uns ganz allein und entschieden zu unserem Glauben und unserer Kirche, die allein die wahren sind. Wenn auch einmal irgend welche Gruppe von Schreiern unsere Kirche nicht modern genug findet, oder über Rückständigkeit, Intoleranz, Geistesknechtung oder dergleichen zetert, und Roms Dekrete oder die Rundschreiben der Bischöfe als durchaus unzeitgemäß erachtet, so schrecken wir doch nicht sofort zusammen und glauben wir dann doch nicht auch sofort, in dasselbe Horn stoßen zu müssen! Wissen wir denn nicht, daß es der Geist Gottes ist, der die Kirche lenkt, und daß dieser immer den Weltgeist zum Feinde hat? „Wenn ihr von der Welt wäret, so würde euch die Welt nicht hassen; da ihr aber von der Welt seid und ich euch auserwählt habe aus der Welt, darum hasset sie euch.“ Anstatt uns zu entmutigen, muß uns der Widerstand der Welt also gerade im Vertrauen bestärken, daß bei uns noch der Geist Christi wohnt, und zwar bei uns allein!

Lassen wir andere ihre Götter weiter bewundern, beten wir zu unserem Gott und erbauen wir ihm zu Ehren allüberall Altäre!

Künden wir der Welt, anstatt bei ihr Anleihen aufzunehmen, unser Evangelium! So gut es auch sein mag, da eben die Not es erheischt, auch Lehren anderer abzuweisen, so gewiß will es uns erscheinen, daß man darin stellenweise zu viel getan hat. Jedem noch so kleinen Einwand, den ein oft sehr unbedeutender Geist gegen den Glauben vorbrachte, glaubte man nachgehen, ihn buchen und lang und breit widerlegen zu sollen. So kam es denn, daß man stellenweise seine Zuhörer und Leser über alle gegnerischen Ansichten recht gut, über die eigene Glaubenslehre aber sehr schlecht unterrichtete. Man blieb in der Abwehr stecken und übersah die Er-

schließung unserer eigenen Glaubens- und Dogmensätze. Seien wir doch mehr positiv! Die Gläubigen wollen hören, was Christus und die Offenbarung sprach, nicht was irgend ein Ungläubiger oder die ungläubige Gelehrtenwelt sich erdachte. Sie verlangen Brot; geben wir ihnen statt dessen nicht Steine!

Da gibt es auch manche, die da glauben, um nicht zu stoßen, schwierigere Wahrheiten unseres Glaubens beiseite lassen oder manche sittliche Forderungen abschwächen zu müssen. Geschichte Seelenführung wird gewiß dem Worte Christi: „Ich habe euch noch vieles zu sagen, aber jetzt könnt ihr es noch nicht ertragen“ gemäß, vom Leichterem zum Schwereren fortschreiten, aber dauernd mit dem Ganzen unserer Lehre zurückhalten wollen, das hieße doch, Mißtrauen auf die Sieghaftigkeit des Wortes Gottes setzen. Jeder, der noch etwas will, will das ganze Wort Gottes, und wer sich an dem ganzen Worte Gottes stößt, der wird nie für das Reich Gottes gewonnen werden. Ründen wir das Evangelium ohne jeden Abstrich und ohne jede Abschwächung! Welche Erfolge hatte man denn dort, wo man, dem modernen Menschen schmeichelnd, ihm das Evangelium anzupassen gedachte? Man war gezwungen, letzteres bis zum Schemenbild eines dogmenlosen Christentums herabzusetzen und sah dann trotzdem die Welt zu anderen Göttern überlaufen. Eine Gotteskraft ist das Christentum, aber nur dann, wenn es wie bei Paulus rein, charaktervoll, mutig, in seiner ganzen Größe, und wenn man will — Herbeheit — allen vor Augen geführt wird.

*

*

*

Bezeichnend war es weiter, daß man in Juda die Erneuerung des religiösen Lebens mit dem Bau eines Altars und der Wiedereinführung von Opfern und nicht etwa mit der Vorlesung des Gesetzes begann.

Bestrebungen gibt es heute, die fast alle Religion in einem gewissen sittlichen Streben auflösen wollen. Das Wort Kants, daß alles, was der Mensch außer einem sittlich-guten Leben noch tun zu können glaube, Aftersdienst Gottes sei, zog weite Kreise. Mit Vorliebe stellt man die ethische Religion der kultischen gegenüber. Auch bei uns will es scheinen, als ob manche bei dem Streben nach ethischer Bervollkommnung zu sehr das Kultische in den Hintergrund drängen. Heiligkeit ist ihnen fast ausschließlich Tugendfülle, die

wesentliche, durch die heiligmachende Gnade bedingte zuständige Heiligkeit beachten sie weniger.

Sie vergessen zu sehr, daß es sich beim christlichen Charakter in erster Linie um eine *nova creatura*, um einen neuen Seinszustand handelt. Daher sie dann auch das Hauptgewicht auf die rein ästhetischen Mittel: Willensstärkung, eigenes Ringen, Enthaltung legen, die eigentlichen Gnadenmittel, die doch gegeben sind, die wesentliche Heiligung hervorzubringen und zu fördern, geringer anschlagen. Bei ihnen steht das *opus operantis* im Vordergrund, anstatt des *opus operatum*, und unvermerkt nähern sie sich damit einem gewissen Pelagianismus. Sie versprechen sich zu viel von ihrem eigenen Können und Streben; nun ist es aber doch die Gnade, der die Hauptrolle in unserer Vervollkommenung zufällt.

Anstatt uns zu Willensmenschen u. s. w. heranzubilden, die oft genug in Tugendstolz ausarten, sollte unsere ästhetische Übung vor allem darauf ausgehen, die Gnadenmittel zu gebrauchen und uns für die Gnadenaufnahme empfänglich zu machen. Die Gnade aber verleiht Gott vor allem den kindlichen Tugenden der Demut, Sanftmut, des Vertrauens, nicht einem ästhetischen Akrobatentum.

Damit hängt innig das heilige Meßopfer zusammen. Aus ihm strömt unsere Kraft, Begnadigung und Erlösung. Es sollte darum der Mittelpunkt unseres ganzen religiösen Lebens sein. Ist das der Fall? Wie wenig Anbeter finden sich an Wochentagen beim heiligen Meßopfer ein! Und wie viele von denen, die am Sonntag erscheinen, nehmen nur gewohnheitsmäßig, äußerlich daran teil, ohne des Großen, das sich da vollzieht, recht bewußt zu sein! Behauptet im Priesterleben die heilige Messe noch den Platz, der ihr gebührt? Gewiß, man liest sie täglich, glaubt auch an ihre Kraft, aber ist der Glaube recht lebendig? Oder verspricht man sich von seinen Predigten, Studien, Organisationen praktisch nicht doch mehr Erfolg? Müssen nicht manche gestehen, daß in ihrem Wirken das heilige Opfer vom Mittelpunkt zu sehr in einen Winkel des Umkreises verdrängt ist? Für Christus war das Hohenpriestertum die Höhe seines Wirkens. Sorgen wir doch auch, daß das eigentliche Priesterliche, die Feier der heiligen Geheimnisse, sowohl uns, wie auch die Gläubigen wieder mehr erfülle. *Omnis pontifex pro*

hominibus constituitur in iis, quae sunt ad deum ut offerat dona et sacrificia pro peccatis.

Aber denken wir dabei nicht nur an den Nutzen für unsere Selbstheiligung. Der Hauptzweck aller Religion ist die Anbetung und Verherrlichung Gottes. Das wird leider zu viel vergessen. Vielen ist das kleine Ich Mittelpunkt der Religion geworden, anstatt des großen Gottes. Wie eindringlich lehrt uns die Kirche in ihrer Liturgie da andere Wege gehen! Wie schön weiß sie Gottes Ehre in den Mittelpunkt zu stellen, von ihm himmlischen Glanz auf alle Teile des Kultus ausstrahlen und dann das kleine Ich mit seinen Nöten und Sorgen, seinen Angsten und Bitten sich einfügen zu lassen.

Wie sehr sind darum all die Bestrebungen zu begrüßen, die den Gläubigen die Bedeutung des heiligen Opfers, den Sinn und Wert der Liturgie zu erschließen sich bemühen.

M. a. W.: Lernen wir von Juda! Begeben wir uns wie ein Mann wieder ans Werk! Beginnen wir, dem Religiösen wieder seinen Platz, den ersten Platz zu sichern, dann wird sich die weitere Erneuerung von selbst ergeben!

Feuerseelen.

Zur Parabel von den minderen Knechten (Lk 17, 7 bis 10) (mit Predigtskizzen).

Von Prof. Dr. R. Weiß, Passau.

(Schluß.)

III. Zweite Auslegung.

Jesus lehrt in der Parabel die unbegrenzte Verpflichtung der Jünger im Dienste Gottes.

1. Das Fundament für diese Auslegung haben wir bereits im ersten Teil gelegt. Maßgebend ist darnach B. 10, in welchem Jesus selbst die Erklärung der Parabel gibt. In derselben wird bestimmt vorausgesetzt, daß die Jünger „alles getan haben, was ihnen befohlen war“ (B. 10 a); es handelt sich also um äußerst eifrige und treue Jünger. Aber trotz allen Fleißes und Eifers sollen sie ein zweifaches Urteil über sich und ihre Tätigkeit abgeben:

a) Das erste lautet nach B. 10 b: „Mindere Knechte sind wir“, d. h. nach unseren obigen Ausführungen über *ὑποδοῦν* (II, 3): wenn wir auch die bisher uns zugewiesenen Arbeiten sämtlich verrichteten, so haben wir damit doch nicht alle Dienste geleistet, die